

BAUNETZWOCHE #146

Das Querformat für Architekten. 16. Oktober 2009

Plan09:
Interventionen
im Stadtraum

Mittwoch

Heute steht in der Zeitung, dass ein gewisser Thilo Sarrazin bei der Bundesbank entmachtet wird – zumindest teilweise. Er hatte sich unschön über Araber, Türken und „Kopftuchmädchen“ in Berlin geäußert. Wenig Beachtung fand bisher, dass er in dem selben „Lette“-Interview auf eine zweifelhafte Weise lobend über Berlins pensionierten Senatsbaudirektor Stimmann gesprochen hatte. Und das geht so: *„Im Unterschied zu Rem Koolhaas meine ich, dass Hans Stimmann mit seiner rigiden Stadtbaupolitik für Berlin ein absoluter Triumph war. Weil man sich, wenn man eine Stadt zügig wieder aufbaut, am besten an den herkömmlichen Stadtgrundriss hält. Das hat Stimmann mit Energie gemacht, und weil die Berliner Politik von der Grundstruktur indolent ist (seine Indolenz ist das Schöne an Berlin), konnte ein leicht verhaltensgestörter Senatsbaudirektor wie Hans Stimmann architektonisch letztlich machen, was er wollte.“*



INTERVENTIONEN IM STADTRAUM



Foto: office for subversive architecture





Nomad City, Wohnhochhaus der FH Köln, „Rakete“, 21. Etage: Penthouse, 28.-29. September, Foto: Christian Ahlborn

Zum elften Mal fand in diesem Jahr in Köln die plan statt – vom 25. September bis zum 2. Oktober 2009. Eine Woche lang war die gesamte Domstadt Aktionsort und Bühne für das Architekturforum mit seinen zahlreichen nationalen und internationalen Projekten. In Fortsetzung der letzten beiden Jahre lautete das übergeordnete Thema der plan09 „Urbanismus III“. 40 Teilnehmer haben dazu mit ihren Beiträgen die Diskussion über das Leben und Planen in der Stadt angeregt. Mit Installationen, Veranstaltungen und Ausstellungen wurden herkömmliche Planungsmethoden in Frage gestellt und die Stadtbewohner regelrecht aufgefordert, sich den Stadtraum selbst anzueignen.



Foto: Stephanie Ludwig

Als nomadisierendes Projekt bezieht die *plan* alljährlich für eine Woche im September eine neue temporäre Bleibe mit ihrem sogenannten *meetingpoint*. In diesem Jahr war sie bei der Kunsthochschule für Medien Köln (KHM) zu Gast, die sich als geeigneter Ort für das übergreifende städtische Thema hervor-
 trat. Denn die KHM stellt in Köln ein Musterbeispiel für die Integration einer großen Einrichtung in eine überlieferte, mittelalterliche städtebauliche Struktur dar. Sie war also der passende Ausgangs- und Treffpunkt der *plan*-Besucher für die Auseinandersetzung mit dringlichen Fragen: Wie kann das Leben in unseren Städten in der Zukunft aussehen? Welche Impulse spielen bei der zukünftigen Stadtplanung eine Rolle, und woher kommen sie? Wird Selbstorganisation der Bürger als ein Urbanismus „von unten“ bedeutungsvoller für die Entwicklung der Stadt von morgen sein als die herkömmlichen Planungsmethoden der Stadtverwaltungen?

Vom Nichtsnutz zum Tortenboden

Viele Projekte der diesjährige *plan* setzten eine Idee von Stadtnutzung fort, die auch in den zwei Jahren zuvor schon in dem ein oder anderen Projekt zu finden war. Besonders ausdrücklich richteten sich die Teilnehmer diesmal mit der Aufforderung an die Bewohner, „ihren“ Stadtraum durch unkonventionelle und unkomplizierte Weise mit einer neuen Nutzung zu versehen – ja, ihn sich durch kleine Eingriffe zu eigen zu machen. Zwei Vorschläge zu einer möglichen Uminterpretation städtischer Räume kamen zum Beispiel vom *office for subervise architecture* (*osa*), eine seit 1996 bestehende, internationale Arbeitsgemeinschaft, die an der Schnittstelle von Architektur, Stadtplanung und Kunst arbeitet. Während bei „Assimilations-



oben:
 Der meetingpoint in der KHM wurde im Hof durch einen temporären Raum von LHVH Architekten erweitert, der aus einer herkömmlichen Betonschalung gebaut wurde. Der nächst zu erwartende Schritt – Beton in die Schalung zu gießen und den Raum so zu „verewigen“ – blieb aus und wurde ins Gegenteil verkehrt, indem er unausgegossen wieder abgebaut wurde. Foto: Martin Lässig

unten:
 Herausgeputzt zieht er die Blicke auf sich: Der Kreisverkehr in der Kölner Südstadt mit seinem neuen Gewand aus Kreide. Foto: osa

versuch Nr. 1“ vor allem die Wahrnehmung von Stimmung und Atmosphäre eine Rolle spielt, kann die stadträumliche Intervention „Mobile Green“ als konkreter Vorschlag für die Aneignung und Umin-terpretation von Parkflächen aufgefasst werden. Bei Ersterem nahm *osa* die Perspektive eines schmuck-losen Kreisverkehrs ein und fragte nach seiner Gemütsverfassung: „Wie fühlt sich diese kleine, mehr oder weniger nichtsnutzige Insel inmitten einer baulichen Struktur, die mit ihren ornamentierten Fassaden eine gründerzeitliche Bau- und Gestaltungs-kultur des beginnenden 20. Jahrhunderts repräsen-tiert? Wie kommt sie innerhalb dieses Umfelds mit ihrem eigenen, der Idee des reinen Funktionalismus geschuldeten, formalen Ausdruck zurecht?“ Offen-sichtlich wünschte sich der Sonderling in der Kölner Südstadt nach der Meinung von *osa* nichts mehr, als sich assimilieren zu können: Zur plan09 wurde er herausgeputzt und steht der umgebenden Bebauung in Sachen Ornament in nichts nach. Als Tortenplatte mit weißem, in Kreide gezeichnetem Tortendeck-chen schmückt er die Südstadt, bis der Regen ihn wieder zu seiner Existenz als schmuck- und iden-tifikationslosen Kreisverkehr verdammen wird.

Die Intervention „Mobile Green“ thematisier-te in Zusammenarbeit mit der Initiative *Südstadt 2030* die Frage, wer städtischen Raum wie und mit welchen Folgen für die Allgemeinheit nutzen darf. Der ironischen Umsetzung liegt die ernste Frage zugrunde, wie bei der Nutzung von öffentlichem Raum ein Interessenausgleich zwischen Autofahrern und Autolosen ermöglicht werden kann. Mobile Rasenelemente von der Fläche eines Pkws sollen den Spaziergängern und Fahrradfahrern zu ihrem Recht bei der Verteilung von öffentlichem Raum verhelfen. Abgestellt in Parklücken, dienen sie als Privatgrün,



Aus der Sicht von LHVH-Architekten könnten die Parc Units dazu beitragen, unsere Städte in Zukunft unkompliziert temporär zu begrünen. Beide Fotos: Martin Lässig.



Park Unit, Foto: Martin Lässig

säumen die Straße als Grünstreifen oder steigern die Aufenthaltsqualität der Außengastronomie – ihr Einsatz ist unkompliziert, vielfältig und temporär. Auch hier diene die Kölner Südstadt als Experimentierfeld für „Mobile Green“, da diese nach der Vorstellung der Initiative *Südstadt 2030* als „SenorInnenparadies“ umgestaltet werden soll – und die Begrünungselemente ihren Teil dazu beitragen könnten.

Grünraum im Kasten

Der spontanen Generierung von grünen Oasen in der Stadt widmeten sich auch *LHVH-Architekten* aus Köln. Das Büro, dessen Spezialgebiet der Einsatz von Containern ist, greift auch bei der Frage, wie möglichst flexibel mehr Grün in die Stadt gebracht werden kann, auf die Riesen aus Stahl zurück. Sogenannte „Park Units“ sollten den *plan*-Besuchern zeigen, dass die Begrünung der Stadt nicht zwangsläufig planerisch aufwendige Maßnahmen wie das Pflanzen von Bäumen oder das Anlegen von Parks mit sich bringen muss. Die Architekten haben zwei standardisierte Containermodule begrünt und diese in einer Werkhalle in Köln-Ehrenfeld ausgestellt. Sie demonstrierten damit eindrücklich, wie es einem Möblierungselement, das gar nicht versucht, dem Anspruch an Natürlichkeit gerecht zu werden, gelingt, die klimatischen und atmosphärischen Qualitäten vor Ort zu steigern.

Mit bestehenden, aber unbenutzbaren Grünflächen befasste sich der Verein *AllgemeinGut e.V.*, der zur *plan09* anhand von alternativen Stadtplanungskonzepten die Umnutzung und Einbeziehung städtischer Brachen thematisierte. Die Forderung des Vereins war es, sich zum einen der Qualitäten von Brachen als einzigartig Refugien der Tier- und Pflanzenwelt



Auch eine Art „Park Unit“: Die Möglichkeit, wie Autolose „ihren“ Teil des öffentlichen Raums für sich beanspruchen könnten – ganz zum Leidwesen der parkplatzsuchenden Autofahrer. Fotos: osa

bewusst zu werden, zum anderen das Potential dieser Flächen als Erholungsgebiete für die Stadtbewohner zu erkennen. Über ein „Gemeingut-Kataster“ wurde der Ausstellungsbesucher informiert, er bekam hier aber auch die Gelegenheit, seine eigene Meinung einzubringen. Damit könnte das Projekt außerdem Experimentierfeld für eine andere Art der Stadtentwicklung werden: Angelehnt an Plattformen wie *Wikipedia* oder *YouTube* wurde der Nutzer, hier also Stadtbewohner, aufgefordert, sich bei der Generierung von Inhalten zu einem bestimmten Thema zu beteiligen. Diese könnten dann als Grundlage für die Beplanung einer Brachfläche dienen.

Weiter Frickeln

Die These, dass die Zukunft von Stadtplanungsprozessen im „Open Source Planning“ liegt, formulierten auch der Architekt und Stadtplaner Andreas Fritzen, Professor für Städtebau und Entwerfen an der Hochschule Bochum, der Landschaftsarchitekt Martin Kohler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Stadt-, Regional und Umweltplanung der Hafen-City-Universität Hamburg, Raumplanerin Frauke Burgdorff, Vorstand der *Montag Stiftung Urbane Räume* und 25 Studierende aus Architektur, Stadtplanung, Industriedesign und Medienkunst von verschiedenen Hochschulen. Während eines siebentägigen Workshops zur *plan*-Woche diskutierte die Gruppe in eben jener mit „Park Units“ bestückten Ehrenfelder Industriehalle mit vielen Gästen und Bürgern des Viertels, ob sich die Methode „open source“ für Stadtplanungsprozesse anwenden lässt. *Open source*, das heißt „offener Quellcode“ und meint gemeinhin Software, die jeder nach Belieben studieren, benutzen, verändern und kopieren darf. Entsprechend dieses Grundsatzes gingen die Workshopteilnehmer



Im dem Workshop Open Source Planning Ehrenfeld wurde diskutiert, welche Rolle die Methode „open source“ bei zukünftigen Planungsprozessen spielen könnte und welches Potential sie birgt. An Tafeln sammelten die Teilnehmer Informationen über das Kölner Stadtviertel. Fotos: Stephanie Ludwig

vor: Stadtplanerische Eingriffe wurden auf großen Stellwänden kategorisiert, so gibt es zum Beispiel eine „Raumöffner Wand“, die Fragen der Zugänglichkeit, Wegebeziehungen und Grenzen aufzeigen soll, oder eine „Weiter-Frickeln- Wand“, die Ansätze mit kleinen Interventionen, Störungen, Nadelstichen und ortsspezifischen Provokationen sammelte. Anschließend lag es an den Bürgern, Neugierigen, Gästen und Teilnehmern, die Wände mit Inhalten zu füllen, Impulse zu geben, *Insiderwissen* preiszugeben und Vorschläge weiter zuentwickeln – welche dann möglicherweise für konkrete Planungen in Ehrenfeld, dessen starker Strukturwandel planerische Eingriffe von Nöten macht, zu Rate gezogen werden.

Zur Umnutzung und Neuinterpretation eines städtischen Raums lud auch der Förderverein der Stadtbibliothek Köln ein. Im Kölner Stadtgarten ging das Projekt *minibib* an den Start: Eine kleine Bibliothek, nach dem Siegerentwurf von Sonja Zimmermann aus einem Studentenwettbewerb der Universität Siegen hervorgegangen, schmückt den Park und fordert zum spontanen Schmökern auf einem der Baumstümpfe oder einfach zum Ausleihen eines Buches aus. Das Prinzip ist denkbar einfach: Jeder Gast darf ein Buch ausleihen, das innerhalb von zwei Wochen wieder an dem grünen Pavillion abgegeben werden muss. Ein Ausweis wird nicht benötigt, das Konzept der *minibib* setzt auf das Vertrauen in die Besucher. Eine weitere Uminterpretation eines Ortes wurde im Projekt „Nomad City Passage Köln“ vorgenommen. Rebekka Reich und Oliver Gather luden Gäste und Kölner ein, eine Nacht auf dem „Hochhaus-Campingplatz“ über den Dächern der Domstadt zu verbringen. An vier Abenden wurden unterschiedliche Hochhausdächer von den Campern bezogen, die die Nacht in den bereitgestellten



minibib, Foto: Sibille Wirtz



minibib, Foto: Sibille Wirtz



Nomad City, Kölnturm, 41. Etage, EH-Estate Management GmbH, 1.-2. Oktober



Funkhaus Wallraff-Platz, 6. Etage: Dachterrasse „Nato-Saal“, 25.-26. Oktober, Fotos: Christian Ahlborn

Ein- oder Zweipersonenbiwaks verbrachten. Für einen Abend, eine Nacht und einen Morgen wurden die nichtöffentlichen Orte durch die Nutzung neu definiert, als wären sie ein Naturraum. Die Nacht über Köln ermöglichte den Teilnehmern nicht nur eine imposante Sicht auf die Stadt, sondern auch einen weiteren Einblick, wie vielfältig man die Stadt durch kleine, spontane Eingriffe nutzen könnte.

Planung von unten

Wie kommt es zu dieser auffälligen Anzahl an Projekten, die die Stadtbewohner auffordern, sich mit ihrer Meinung und ihren Bedürfnissen einzubringen, die Stadt zu ihrer Stadt zu machen? Im Kontext unserer Zeit verwundert die Aufforde-

rung zur aktiven Stadtraumnutzung nicht: Nachdem sich die Stadtplanung der vergangenen Jahrzehnte hauptsächlich der Gewährleistung fließender Verkehrsströme verpflichtet sah, rückt das Wohl des Stadtbewohners offensichtlich wieder stärker in den Fokus der Betrachtung. An die Stelle des Raums für Geschwindigkeit, der alles, was nicht aerodynamisch war und ihm im Weg stand, glattgeschliffen und untertunnelt hat, tritt in vielen Projekten die Suche nach dem Raum mit Aufenthaltsqualität. Gleichzeitig wachsen mit der steten Beschleunigung unseres Lebens, beispielsweise durch digitale Medien, die Anforderungen an die Stadt: Sie muss Rückzugsmöglichkeiten bieten – neue Wege finden um Orte der Ruhe und Entspannung für die immerzu gehetzten Städter bereitstellen.

Immer wieder schwingt die Frage mit, wie die Stadt aussehen könnte, der allein aufgrund eines neuen Umgangs mit Verkehr in naher Zukunft ein struktureller Wandel bevorsteht. Und in dieser Stadt, so lassen die Projekte vermuten, könnte es mit neuen, bisher kaum erforschten Stadtplanungsstrategien gelingen, eine neue Planung von unten zu etablieren, die das Mitspracherecht der Bürger nicht nur ermöglicht, sondern auf der Meinung der Städter und ihrer Beteiligung basiert.

(Stephanie Ludwig)



Die Aus- und Einblicke der Stadtnomaden: hier die Aussicht vom 147 Meter hohen Colonia-Haus auf die Stadt, Foto: Danile Hubert

Liebling der Woche: Artematica Vitrum



Eine Küche aus recyceltem Glas, die auch noch à la mode aussieht? Was vor einiger Zeit noch unmöglich schien, ist jetzt Realität geworden: „Artematica“ ist ein Küchenprogramm, das der italienische Küchenhersteller *Valcucine* auf den Markt gebracht hat. Es besteht aus verschiedenen Modellen, die jeweils von einem bestimmten Material inspiriert sind: Edelstahl, Holz, Glas oder Stein.

Bei allen Modellen trifft eine puristische Linienführung auf ausgeklügelte Technologien, bei denen Nachhaltigkeit eine bedeutende Rolle spielt: Ziel ist der möglichst geringe Einsatz von Energie und Material. Der fast schwebend wirkende Küchenblock wurde in Hinblick auf eine minimale Umweltbelastung konzipiert. Und zwar folgendermaßen: Die Front besteht aus einem tragenden Aluminiumrahmen, auf dem Paneele aus unterschied-

lichen Materialien angebracht werden können, sei es nun HPL-Laminat in verschiedenen Farben, Schichtlaminat furniert, MDF lackiert oder auch Glas. Dieses System bringt verschiedene Vorteile mit sich: eine hohe Widerstandsfähigkeit der Front gegenüber Feuchtigkeit und Hitze sowie eine große Stoßfestigkeit und Gewichtsreduktion, die wiederum eine längere Lebensdauer der Scharniere zur Folge hat.

Die Modelllinie „Artematica Vitrum“ – auf dem „Salone del Mobile“ 2009 in Mailand ausgestellt – stellt eine Besonderheit dar, wie der Name bereits andeutet: Bei diesem System sind die Unterschränke aus Glas vollständig recycelbar, und zusätzlich bestehen einige Teile aus wiederverwertetem Aluminium. Nun gilt die Herstellung von Aluminium ja nicht unbedingt als umweltfreundlich, aber wenn, wie bei diesem Produkt, Alt-Aluminium recycelt wird, dann

wird nur ein Zwanzigstel der Energie benötigt. Und auch an das einfache, umweltschonende Entsorgen nach Ende des Produkt-Lebenszyklus hat Valcucine bereits gedacht: Das gesamte System der Glasunterschränke lässt sich leicht auseinander nehmen, da die einzelnen Elemente nur mechanisch miteinander verbunden sind und keine Kleber verwendet wurden, was zusätzlich zu einer Reduzierung von Giftstoffen führt. Das Zerlegen eines Unterschranks in seine Einzelteile wird außerdem durch den Einsatz sortenreiner Materialien erleichtert. Aber wer wird beim Kauf einer solchen (kostspieligen) Küche schon an deren Ende denken? Da ist es sicher nachhaltiger, sie ein Leben lang zu behalten.

www.designlines.de



Kontur zeigen

Nachts sehen die meisten Gebäude einigermassen gut aus - aus irgendeiner Öffnung leuchtet es immer. Nachts und am Wasser kommt noch der Glitzereffekt dazu - die Architektur verschwindet quasi vollständig. Am Tag und in der Nacht Kontur zeigen und dabei gut aussehen ist schon schwieriger. Drei Häuser mit individuellen Glasfassaden in Kopenhagen, Linz und Fußsach schaffen es.

www.baunetzwissen.de/Glas



oben: Bankhaus in Kopenhagen
mitte: Nordwesthaus in Fußsach
unten: Ars Electronica Center in Linz



Bild der Woche*

**Köln: „Wie fühlt sich diese kleine, mehr oder weniger nichtsnutzige Insel inmitten einer baulichen Struktur, die mit ihren ornamentierten Fassaden eine gründerzeitliche Bau- und Gestaltungskultur des beginnenden 20. Jahrhunderts repräsentiert?“*

*Es muss der Tag ihres Lebens sein: Als Tortenplatte gefeierter denn je...geschmückt mit Tortendeckchen und echtem Brautpaar oben auf.
Foto: Stephanie Ludwig*

